

Zwanzigstes Capitel.

Von Sylla's immerwährender Dictatur, bis zum Triumvirat Cäsars, Pompejus und Crassus.

Da gegenwärtig alle zwiespaltige Partheien im Reiche gedämpft schienen, so hoffte man, daß der Staat nun eine Zeitlang des gewünschten Friedens genießen und Zeit gewinnen würde, von dem mannichfaltigen Elende, darein die letzten Bürgerkriege ihn gestürzt hatten, allmählig zu genesen. Aber der Geist der Ehrsucht war einmal in ihn eingedrungen, und die Männer am Kluder hatten aus Sylla's Beispiel gelernt, daß es möglich sey, daß stolze Rom zu unterjochen. Unter denen, die der Senat und das Volk gegenwärtig am meisten begünstigte, waren Pompejus und Crassus die vornehmsten. Beide waren Eroberer, beide dürsteten nach Gewalt, beide trachteten zu deren Erweiterung sich beim Volke einzuschmeicheln. Pompejus haben wir schon als Jüngling an den Reichsangelegenheiten den thätigsten Antheil nehmen sehn; wir haben gesehn, wie er Sylla's Parthei ergriffen und mit dem höchsten Glücke ge-

Goldsm. Röm. II. B. 12 foch

fochten; wie er sich hierauf in Africa getummelt, und der erste aus dem Ritterstande einen Triumph erhalten; wie er zunächst wider den Lepidus aufgestanden und jenes Heer, das Spanien inne hatte und von dem tapfern Sertorius angeführt wurde, überwunden habe; und wie er, um diesem allem den Kranz aufzusetzen, noch eh' er das consularische Alter erreicht hatte, in seiner Abwesenheit mit dem Consulat beehrt worden. So ausnehmendes Glück hatte seinen Stolz entflammt und seine Ruhmbegierde angefeuert. Auf der andern Seite beiferte sich Crassus nicht weniger, die Freundschaft des Volks zu erlangen. Da er es an kriegerischem Ruhm seinem Gegner unmöglich gleich thun konnte, so ergriff er einen andern Weg, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er raffte Reichtümer zusammen, und nützte das Unglück seines Vaterlandes, um Schätze aufzuhäufen, die dasselbe in neue Drangsale verwickeln sollten. Er pflegte zu sagen, daß niemand für reich gehalten werden müsse, der nicht ein Heer ernähren könnte, und in der That gleich die Zahl seiner Vasallen einem nicht kleinen Heere. Ueberdies hatt' er den Ruf eines guten Redners im Senat. Sein Umgang war ungezwungen und leutselig. Jedem, der es bedurfte, stand beides sein Ansehn und sein Beutel zu Gebot; alles Eigenschaften, die nicht ermangelten, ihm auf die öffentlichen Geschäfte einen großen Einfluß zu verschaffen. Ausser der Nebenbuhlerschaft, die zwischen diesen beiden Män-

Männern obwaltete, hatte Crassus aber auch noch eine andere Ursache, auf den Pompejus zu zürnen, die nemlich, daß dieser sich die Ehre anmaßte, den Slavienkrieg geendigt zu haben, wofür doch jener auf Befehl des Senats bereits die Ehre des Triumphes genossen hatte. Beide wünschten jetzt heimlich, einander zu untergraben, keiner um sein Vaterland von der überwiegenden Gewalt eines ehrfüchtigen Bürgers zu befreien, sondern lediglich, um auf des andern Trümmer sich empor zu schwingen.

Die erste Gelegenheit, die zu Aeufferung ihrer wechselseitigen Eifersucht sich ihnen darbot, war bei Beurlaubung der Heere, mit denen sie ihre Siege erfochten hatten. Keiner hatte Lust den Anfang zu machen. Schon drohete dem Staate die Wiederholung der allerfürchterlichsten Unfälle. Endlich zwang Crassus seine Rachbegierde, und legte den Oberbefehl nieder, da denn der andere unverzüglich seinem Beispiel folgte. Zunächst galt es die schwierige Frage, wem es gelingen würde, sich beim Volk am meisten einzuschmeicheln. Crassus bewirthete den Pöbel an tausend verschiedenen Tafeln, vertheilte Korn unter die Armen, und ernährte den größten Theil der Bürger beinahe drei Monden lang. Pompejus seiner seits arbeitete an Niederreißung aller Schranken, welche Sylla dem Volksansehen gesetzt hatte. Er gab den Rittern die gerichtliche Gewalt wieder, die ihnen anfangs von Gracchus war übertragen worden, und

den

den Volkstribunen alle ihre ehemaligen Vorrechte. So wußte jeder seinen Privatabsichten die Farbe des öffentlichen Geistes aufzutragen, und was im Grunde bei allen beiden Ehrgeiz war, gewann bei dem einen den Namen der Freigebigkeit, bei dem andern jenen der Freiheitsliebe.

Pompejus Künste schienen ihm jedoch für diesmal das Uebergewicht zu gewähren. Die Volkstribunen, die er in alle ihre Ehren und Würden wieder eingesetzt hatte, glaubten, ihren Wohlthäter nie genug belohnen zu können; sie bedurften bloß eine Gelegenheit, um seinen höchsten Ehrgeiz befriedigen zu können, und diese zeigte sich ihnen bald. Eine Anzahl Seeräuber, die anfangs in Mithridates Diensten gestanden, hatten durch langes erfolgreiches Plündern aller, die das Unglück hatten, ihnen in die Hände zu fallen, große Schätze gesammelt, und viele tausend Streiter aus verschiedenen Völkerschaften zusammen gebracht. Sie wählten Cilicien zu ihrer Hauptniederlage, und, mit Seeräuberei hinfort nicht mehr zufrieden, versuchten sie es jetzt auch, zu Lande Eroberungen zu machen. Italien selbst war vor ihren Streifereien nicht sicher. Oft landeten sie an den Küsten dieses schönen Landes, und schleppten alles weg, was sie bei solchen übereilten Einfällen zusammen raffen konnten. Um ihren steigenden Uebermuth zu züchtigen, beschloßen die Römer, eine Flotte auszurüsten, die fähig wäre, sie durchaus vom Erdboden

boden zu vertilgen. Zu dem Ende brachte Gabinius, der Tribun, ein Gesetz in Vorschlag, daß Pompejus mit unumschränkter Gewalt gegen die Seeräuber auf drei Jahre zum Admirale gemacht werden, daß seine Macht sich über das ganze Mittelmeer und alle Küsten desselben bis zu einer bestimmten Linie landeinwärts erstrecken, und daß er aus den öffentlichen Schätzen so viel Geld erhalten solle, als er zur Führung des Krieges zu bedürfen glauben würde. Dieses Gesetz, dem der Senat sich vergeblich zu widersetzen bemühte, hätte Pompejus leicht zum Schaden des Vaterlandes mißbrauchen können; aber nichts gefährliches war von einem Manne zu befürchten, dessen Handlungen bisher mehr Eitelkeit als Hang zur Alleinherrschaft verrathen hatten.

So mit unumschränkter Macht über die ganze Flotte ausgerüstet, vertheilte Pompejus seine Unterbefehlshaber mit so vieler Klugheit in die verschiedenen Buchten und Häfen der Mittelsee, daß er den Feind bald aus allen seinen Schlupfwinkeln hervorführte. Mittlerweile kreuzte er selbst an der Spitze eines zahlreichen Geschwaders im Meere auf und ab, um seine detaschirten Völker bei jeder Erforderniß zu unterstützen, und ihre Befehlshaber in den erforderlichen Fällen instruiren zu können. Durch solche Anstalten nöthigte er den Feind in weniger denn 40 Tagen in Cilicien, dem einzigen ihm übrigen Zufluchtsort, seine Sicherheit zu suchen. Hierher folgte er ihm
mit

mit sechzig seiner besten Schiffe. Und wiewohl die Seeräuber sich zum Schlagen vorbereitet hatten, so würden sie vom Anblick der Flotte und von dem Schrecken seines Nahmens dennoch dergestalt getroffen, daß sie sich ihm auf Gnade und Ungnade ergaben. Da ihrer mehr denn 20,000 waren, so wollte Pompejus sie nicht gern ausrotten; sie aber zu ihren alten Wohnungen zurückkehren zu lassen, wäre nicht sicher gewesen. Er verpflanzte sie daher in Gegenden, die der See weniger nahe lagen, wies ihnen hier Ländereien an, und vermehrte solchergestalt sowohl das Gebiet, als die Unterthanen des römischen Reichs.

Dieser abermalige glückliche Feldzug hatte Pompejus Ruhm so sehr vermehrt, daß die Tribunen es hinfort leichter zu finden hofften, ihren Liebling noch höher zu erheben. Zu dem Ende that Manilius, einer aus ihren Mitteln, den Vorschlag, daß alle Heere des Reichs, die Statthalterschaft Asien, und die Führung des Krieges wider den Mithridates ihm allein anvertrauet werden sollten. Eine so große und so unbegrenzte Macht konnte nicht ermangeln, die Eifersucht des Senates aufzuregen. Sie betrachteten den Vorschlag des Tribunats als nichts geringers, denn einen Versuch, ihn zum Oberhaupt des Reichs zu erklären; und in der That verlieh derselbe einem Manne, der schon Herr der Flotte war, auch eine unbegrenzte Macht zu Lande, und mußte es ihm nicht nur leicht, sondern auch gemüthlich machen, sein Vater-

ter:

verland in Ketten zu schmieden. Das Gewicht dieser Gründe, und mehr noch, das Ansehn des Senats, war im Begriff zu siegen, und die Tribunen selbst schienen zweifelhaft, ob sie ihre Motion nicht zurücknehmen sollten, als Marcus Tullius Cicero aufstand, um das Gesetz zu unterstützen, und den Tugenden des Pompejus den Zoll seiner Beredsamkeit zu zahlen. Es war dies das erstemal, daß dieser gewaltige Redner vor der Volksversammlung auftrat, und es ist leicht zu erachten, daß eine Beredsamkeit, die die Nachwelt bis auf den heutigen Tag entzückt, damalen habe unwiderstehlich seyn müssen. Das Gesetz gieng ohne weitem Widerspruch durch. Alle Tribunen bestätigten es, und Pompejus ward einmüthig mit einer eben so großen Macht bekleidet, als jene war, die Sylla mit so viel Gefahr und Blutvergießen an sich gerissen hatte.

Da auch der Krieg wider den Mithridates zu Pompejus neuen Departements gehörte, so eilt' er die nöthigen Anstalten zu diesem Feldzuge zu treffen, und reiste sodann unverzüglich nach Asien ab. Der Krieg wider diesen Monarchen war einer der wichtigsten, der bisher von den Römern war unternommen worden. Hier war von keinem Fürsten die Rede, der von Stolz und Schwelgerei entnervt, oder vom Schrecken des römischen Nahmens bereits durchdonnert war. Es war die Rede von einem mächtigen Könige, unverzagt in jedem Verhängniß, und gleich dem

dem Löwen durch jede neue Wunde in neue Wuth gestachelt. Seine Herrschaften hatten überdies die möglichst bequemste Lage, um einem einbrechenden Feind zu wehren. Sie grenzten an die unzugängliche Bergkette des Caucasus, deren wilde Einwohner er ins Feld stellen konnte. Sie erstreckten sich von dannen bis an den pontischen See, welchen seine Schiffe bewachten; überdies war er reich, und besaß an den Scythen, einem Volke von unbezwinglicher Tapferkeit, eine unerschöpfliche Quelle von Verstärkungen. Ich habe schon des Widerstandes gedacht, den er Sylla'n leistete, und des Friedens, zu welchem dieser Feldherr ihn nöthigte; da solcher aber lediglich eine Folge des Zwanges war, so dauerte es nicht länger, als hinlängliche Macht in der Nähe war, ihn zu Beobachtung desselben zu zwingen. Murena, welchen Sylla hinter sich zurückgelassen hatte, versuchte zwar, ihn wieder zum Gehorsam zu bringen, erlitt aber, nach mancherlei Unfällen, eine gänzliche Niederlage. Einige Zeit nachher gelang es Mithridates, den armenischen König Tigranes in sein Bündniß zu ziehn. Durch ihn verstärkt, griff er das Königreich Bithynien an, das er vorhin hatte abtreten müssen, und das Nicomedes, der König des Landes, den Römern vermacht hatte. Allen diesen Eroberungen Einhalt zu thun, war Lucullus, ein erfahrner Feldherr, von Rom abgeordnet worden und kaum war er angelangt, als eine Schlacht erfolgte

folgte, in welcher Mithridates sein ganzes Heer verlor. Gezwungen, zur See zu entinnen, wär' er selbst in Feindes Hände gefallen, wenn nicht ein Seeräuber sich seiner angenommen und ihn in seinem eignen Gebiet ans Land gesetzt hätte. Ungeschreckt burch diesen Unstern brachte er bald ein anderes Heer zusammen, und gewann anfangs einige Vortheile über den Feind. Da aber Lucullus ihm bald nachher alle Hülfquellen daheim abschnitt, sah' er sich gezwungen, am Hofe Tigranes des armenischen Königs Schutz zu suchen. Lucullus folgte ihm dahin und verlangte, daß man ihn ihm ausliefern sollte, aber Tigranes schlug es ab, nicht so sehr aus besonderer Anhänglichkeit an den entsetzten König, als weil Lucullus ihm nicht alle seine Titel gegeben hatte. Armseliger Stolz schien dieses schwachen Fürsten herrschende Leidenschaft zu seyn. Ihm war es mehr um das Niederwerfen knechtischer Ehrerbietung zu thun, als um gründliche Gewalt. Einige kleine Könige, die er überwunden hatte, mußten ihm als Slaven aufwarten, wenn er sich dem Publico zeigte, und eben wegen der Vortheile, die er über diese schwachen Gegner gewonnen, hatt' er sich den Nahmen eines Königs der Könige zugelegt. Dieser lächerliche Titel war es vermuthlich, den der Römer ihm zu geben verschmähte. Von nun an also änderte der Krieg seinen Gegenstand. Mit leichter Mühe wurden des Armeniers Feldherrn übereinander geworfen,

fen, und ihm selbst, der an der Spitze von zweimal hundert und fünfzig tausend Mann ins Feld rückte, gieng es nicht im mindesten besser. So viel Siege verhiessen dem Kriege, der nun schon sieben Jahre gedauert hatte, ein baldiges Ende. Zwar wurde die Führung desselben an feindlicher Seite noch einmal dem Mithridates übertragen. Die Römer setzten ihm aber so scharf zu, daß er bald genöthigt ward, sich nach Kleinarmenien zu flüchten. Dorthin wollte Lucullus ihm eben folgen, als Nachricht einlief, daß Glabrio, der im vergangenen Jahre Consul gewesen war, ernannt worden sey, dem Lucullus den Oberbefehl abzunehmen, und daß er zu dem Ende bereits in Asien angekommen. Eine so undankbare Behandlung verdankte Lucullus einigen seiner Soldaten, die, der unaufhörlichen Beschwerlichkeiten müde, und durch aufrührerische Officiere verführt, heimlich ihre Klagen beim Senat eingegeben hatten. Eben daher verließ bei Glabrio's Ankunft das ganze Heer den Lucullus, der zu seinem größten Verdrusse ansehen mußte, wie Mithridates, ihr gemeinschaftlicher Feind, alle seine Macht wieder gewann, und das ganze Königreich Pontus wieder eroberte, während Glabrio, ohne einige Neigung ein so stürmisches Commando zu übernehmen, in Bithynien stille saß, und des Feindes Fortschritte müßig zusah. Dieser aufrührerische Geist in Lucullus Truppen und der geringe Eifer, den Glabrio bei dieser Gelegenheit aufser-

serte, veranlaßte den allgemeinen und jetzt erfüllten Wunsch, daß die Führung des Krieges dem Pompejus übertragen werden möchte, der zu dieser Absicht bald nachher in Asien anlangte.

Pompejus hielt es für Pflicht, dem Mithridates zuerst Vergleichsbedingungen vorzuschlagen. Aber dieser Monarch, der sich jetzt von seinen mannigfaltigen und schweren Niederlagen ein wenig erholt hatte, beschloß sein Glück zu versuchen, so lang es ihm noch günstig schiene. Aus den Trümmern seiner vorigen Heere hatt' er eine neue ziemlich beträchtliche Armee zusammen gebracht, und beschloß den Römern nach Armenien zu folgen, wo er ihnen die Zufuhr abzuschneiden hoffte. Da ihm dieses aber mißlang, so mußte er fliehn, nachdem er zuvor alle, die auf seiner Flucht ihm nicht folgen konnten, niedergehauen hatte. Allein Pompejus verfolgte ihn mit äußerster Geschwindigkeit und ereilte ihn eh' er über den Euphrat hatte ziehn können. Es war Nacht; dennoch sah' er sich gezwungen zu schlagen, und da der Mond gerade hinter dem römischen Heere stand, so verlängerte er ihre Schatten so sehr, daß die feindlichen Schützen, dadurch irre geführt, ihre Pfeile auf diese abschossen. Umsonst suchten die asiatischen Soldaten dem Andrang des europäischen Fußvolks zu widerstehn. Umsonst that Mithridates alles, was ein großer und erfahrner Feldherr thun kann, um die Seinigen anzufrischen und ihr Schrecken zu verban-
nen.

nen, Es war ihnen unmöglich den Angriff auszuhalten. Feigheit und Weichlichkeit war, wie noch heutiges Tages, schon damalen der Charakter östlicher Armeen. So aufs Haupt geschlagen, seines ganzen Heeres beraubt, auf allen Seiten von den Römern eingeschlossen, wagte Mithridates an der Spitze von achthundert tapfern Rittern den verzweifelten Versuch, sich durch den Feind durchzuschlagen, und bewerkstelligte ihn, wiewohl mit dem Verlust fünfhundert seiner Begleiter. Lang war er mit dem Unglück vertraut gewesen, aber seine jetzige Lage war bejammernswürdiger denn jemalen. Verschiedene Tage hintereinander wanderte er trostlos durch die Wälder, die das Land bedeckten, sein Pferd am Zügel führend, sein Leben fristend bloß von den wilden Früchten und Wurzeln, die der Wald ihm darbot. In diesem verlornen Zustande traf er auf dreitausend seiner Krieger, die dem Blutbade entronnen waren, und erreichte unter ihrer Bedeckung eins der Magazine, in welchem er die Schätze, die zu Führung des Krieges bestimmt waren, niedergelegt hatte. Von hier aus ersucht er den Tigranes um Hülfe; aber dieser Fürst war mit Unterdrückung eines Aufstandes, den sein eigener Sohn wider ihn angezettelt hatte, zu sehr beschäftigt, als daß er hätte im Stande seyn sollen, sich um Angelegenheiten eines Freundes zu bekümmern. Noch verzweifelte Mithridates nicht. Er flohe nach Kolchis, einem Staate, der vorher seine Ober-

Oberherrschaft anerkannt hatte. Und da Pompejus ihn auch hieher verfolgte, unternahm er eine noch fürchterlichere Reise, gieng über den Araxes, wanderte durch die Wüsteneien der Lazier, sammelte alle Barbaren, die er auf seinem Wege antraf, unter seine Fahne, und verleitete die Scythen, sich wider Rom zu erklären. Ein unbezwinglicher und unversöhnlicher Feind, setzte er seinen Widerstand fort, auch da noch, als seine eigne Familie sich wider ihn verschwor. Obgleich verrathen von seinem Sohne Macharis, und von seinem Sohn Pharnaces nach dem Leben gestellt, trug er sich doch noch immer mit großen Planen und entwarf im Herzen Asiens einen Einfall in das römische Reich, zu welchem Ende er nach Europa übergehn, mit den rohen Einwohnern Galliens und Germaniens sich vereinigen und gleich Hannibaln durch die Alpen in Italien eindringen wollte; aber seine furchtsamen asiatischen Krieger waren wenig aufgelegt, die großen Absichten ihres Führers zu unterstützen. Da sie von seinem Vorhaben Nachricht erhielten, so erfolgte ein Aufruhr, an dessen Spitze Pharnaces stand, der schon lange nach einer Gelegenheit gedurstet hatte, Pompejus Gunst durch einen Vatemord zu gewinnen.

Gezwungen, vor der Wuth seines Heeres in seinen Pallast zu flüchten, schickte Mithridates zu seinem Sohne und ließ ihn um einen freien Abzug bitten, wogegen er ihm alles, was von seinem geschei-

ter

terten Glück ihm noch übrig war, und seine Ansprüche auf die Herrschaften, deren ihn die Römer beraubt hatten, anbot. Pharnaces, der wohl wußte, daß sein Vater ihm nichts anböte, als was er ihm nicht länger vorenthalten könne, beantwortete diesen Antrag nicht, sondern wandte sich mit finstern Blicke zu dem Claven, der ihm die Botschaft brachte, und hieß ihn seinem Vater sagen, daß der Tod das einzige sey, das für ihn übrig wäre. So viel unnatürliche Grausamkeit von Seiten eines Kindes zerriß das Herz des unglückseligen Monarchen mit neuem Widerhaken; er brach in laute Klagen und Bewünschungen aus und flehte zu den Göttern, daß seinem unnatürlichen Sohn einstens von seinen eignen Kindern mit gleichem Maße möge gemessen werden. Dann verließ er das Zimmer, in dem er eine Zeitlang einsam in seiner Verzweiflung geschwelget hatte, und begab sich zu seinen Weibern, Kindern und Hausgenossen. Diese hieß er sich zum Tode anschicken, wofern sie gesonnen wären, der schmachvollen römischen Gefangenschaft zu entinnen. Alle waren es zufrieden mit ihrem Könige zu sterben. Bereitwillig nahmen sie den Gift, den er in Bereitschaft hielt, von seinen Händen an, und gaben vor seinen Augen den Geist auf. Mithridates selbst hatte seinen Körper zu Gegengiften so gewöhnt, daß der Gift nur wenig auf ihn wirkte, daher er sein Schwert zog, um mit diesem sich eines elenden Lebens zu entledigen.

gen. Da aber auch dies ihm mißlang, leistete ein gallischer Soldat, Namens Vitäus, ihm diesen Dienst. So starb Mithridates, von seinem Sohne verrathen, und verlassen von einem Heere, das sich vor der Größe seiner Unternehmungen entsetzte. Sein Glück war abwechselnd, aber sein Muth war immer derselbe. Fünf und zwanzig Jahre hatte er sich den Römern widersetzt, und wiewohl er oft von seinen Feldherrn, seinen Weibern und andern verrathen wurde, so fand er dennoch unaufhörlich neue Hülfquellen gegen seinen Feind, und war ihm fürchterlich bis zum lezten Pulschlag seines Lebens.

Mittlerweile verfolgte Pompejus sorgfältig seine Vortheile über den Tigranes. Auch dieser Monarch hatte nicht bloß mit den Römern allein, sondern auch mit seinen drei Söhnen zu thun, die alle zugleich wider ihn aufgestanden waren. Ihrer zweien bemächtigte er sich und ließ sie hinrichten. Aber bald nachher sah er sich gezwungen, sich dem Pompejus zu ergeben. Sein noch übriger Sohn, der ins römische Lager geflohen war, that alles was er vermochte, um eine Ausföhnung zu verhüten. Aber Pompejus schalt seinen unnatürlichen Groll, behandelte den alten König mit großer Leutseligkeit, und gab ihm den größten Theil seiner Herrschaften wieder; nur seiner Eroberungen beraubt er ihn und büßte ihn zu Ersehung der Kriegskosten um sechstausend Talente. Sein Sohn, der nicht aufhörte, dem Vater zu dro-

hen

hen und nach dem Leben zu stellen, ward in Sicherheit gebracht, um zu des Ueberwinders Triumph aufbehalten zu werden.

Hinfort vermochte nichts dem Lauf von Pompejus siegreichen Waffen zu widerstehen. Er zog über das ungeheure Gebirge Taurus und setzte Könige nach Willkühr ein und ab. Darius, König von Medien, und Antiochus, König von Syrien, mußten sich ihm unterwerfen. Phraates, König von Parthien, mußte weichen und ihn um Frieden bitten. Dann bekriegte er die Thuraer und Araber, und verwandelte ganz Syrien und Pontus in römische Provinzen. Nun wandt er sich wider Judäa, wo er den Aristobulus, der seinen Bruder Hircanus des Priesterthums beraubt hatte, vor seinen Richterstuhl forderte. Aber Aristobulus hatte den Tempel von Jerusalem besetzt, und weigerte sich zu kommen. Dieser ehrwürdige Ort, der so der Lummelplatz einer Besatzung ward, war von Natur ziemlich fest, und hielt sich drei Wochen, nach deren Verlauf er mit Sturm eingenommen und zwölftausend seiner Vertheidiger niedergehauen wurden. Pompejus betrat das Heiligthum mit einer Mischung von Bangigkeit und Kühnheit. Mit rascher Neugier drang er in das Heilige des Heiligen, und entblödete sich nicht, Dinge anzuschauen, deren Aublick jedem andern, als den Priestern untersaget war. Nichts destoweniger bezeugte er so viele Ehrfurcht

furcht für diesen Ort, daß er nichts von den großen Schätzen antastete, die daselbst niedergelegt waren. Hircanus gab er Priesterthum und Regierung wieder. Aristobulus nahm er mit sich, um seinen Triumph zu schmücken, und dieser Triumph, der zwei Tage dauerte, war der prachtvollste, welchen das stammende Rom bisher zu seinen Thoren hatte einziehen sehn. Fünfzehn eroberte Königreiche, acht- hundert eingenommene Städte, neun und zwanzig wieder bevölkerte Ortschaften, tausend bezwungene Kastele wurden in demselben namentlich aufgeführt. Unzählige Gefangene geleiteten den Siegeszug, un- ter ihnen war Tigranes Sohn, Aristobulus, der Ju- de, Mithridates Schwester, die Geißeln der Albaner und Iberer, und der König von Komagena. Die heimgebrachten Schätze beliefen sich auf vier und zwanzig Millionen unsern Geldes, und der Glanz der Trophäen und des ganzen schimmernden Geprä- nges war so blendend, daß die Zuschauer in der prach- vollen Verschwendung wie verloren schienen. Alle diese Siege dienten jedoch mehr Roms Ruhm als seine wirkliche Macht zu vermehren, sie machten die- selbe bloß zu einem nur noch lockenderen Ziele des Ehrgeizes und stellten seine Freiheiten größeren Ge- fahren bloß. Diesen Freiheiten drohete in der That von allen Seiten der Untergang, und selbst, wäh- rend Pompejus auswärtis die Schrecken des römis- schen Namens verbreitete, taumelte der Staat durch

eine einheimische Verschwörung an den Rand des Unterganges.

Der Stifter dieser merkwürdigen Verschwörung war Sergius Catilina, ein geborner Patricier, der auf den Trümmern des Vaterlandes seine Macht zu gründen dachte. Natur und Kunst hatten diesen Mann ganz eigentlich zum Rädelshführer einer Verschwörung ausgestattet; er besaß einen Muth, der den verwegensten Unternehmungen gewachsen war, und eine Beredsamkeit, die seinem Ehrgeiz jede Farbe zu geben vermochte; sein Vermögen war zu Grunde gerichtet, seine Lebensart äußerst ausschweifend; seine Wachsamkeit in Durchsetzung seiner Absichten unermüdbar; sein Durst nach Reichthümern, die er in strafbaren Genüssen wieder verschwenden konnte, unersättlich. Mit einem Wort, er war, wie ihn Salustius beschreibet, ein Mischmasch von widersprechenden Leidenschaften; unmäßig bis zur Ausschweifung, und wiederum arbeitsam zum Erstaunen; ernsthaft bei den Tugendhaften, ausgelassen mit den Muntern: so daß die Lasterhaften aus Zuneigung seine Freunde waren, und selbst manche Rechtschaffne durch die scheinbaren Tugenden, die er zu erheucheln wußte, für ihn eingenommen wurden. Auf die Länge konnte sein wahrer Charakter jedoch zu Rom kein Geheimniß bleiben; man beschuldigte ihn, daß er eine Vestalin entführt habe, man hatt' ihn in Verdacht, daß er seinen eignen Sohn zu Befriedigung sei-

seiner Leidenschaft ermordet habe; und man wußte mit Gewißheit, daß er in der Syllaischen Aechterklärung seinen eignen Bruder getödtet hatte, um dem Tyrannen den Hof zu machen.

Da dieser Mensch durch die Verschwendungen eines lüderlichen Lebens in schwere Schulden gerathen war, so beschloß er sich ihrer durch noch so unerlaubte Mittel zu entbürden. Sein erster Versuch war, daß er sich ums Consulat bewarb. In diesem Posten hofft' er seine Provinz plündern, und so seinen verzweifelten Glücksumständen wieder aufhelfen zu können. Aber seine Absicht schlug ihm fehl. Sein von Natur hitziges Gemüth gerieth darüber so in Aufruhr, daß er augenblicklich mit Piso und einigen andern gleich ihm zu Grund gerichteten Menschen den Plan entwarf, die jüngstgewählten Consuln nebst einer Anzahl Senatoren umzubringen, und die Regierung unter einander zu theilen. Der Plan ward jedoch entdeckt, eh' er zur Ausführung reif ward, und der Senat trug Sorge, letzterer vorzubeugen. Nach einiger Zeit bewarb sich Catilina von neuem um das Consulat, ward aber auch dießmal hintenangesezt, und der große Cicero, von dem wir in der Folge reden werden, ihm vorgezogen. Ergrimmt über diese wiederholten Kränkungen, athmete er nichts denn Rache. Sein Vorhaben, im Fall er das Consulat und mit demselben den Oberbefehl der Armeen erhalten hätte, war gewesen, sein Vaterland

land zu unterjochen und allein zu herrschen. Jetzt erlaubte jene Ungeduld, die ihm natürlich war, und durch die Vereitlung seiner Entwürfe noch mehr angefeuert wurde, ihm nicht länger auf das Reifwerden seiner Plane zu warten. Ohne die Mittel in Händen zu haben, die einem solchen Werk gewachsen waren, faßt' er den tollen Entschluß, das Reich an sich zu raffen.

Noch waren manche von denen, die an der ehemaligen Verschwörung des Piso Theil genommen hatten, seinem Interesse ergeben. Er versammelte ihrer etwa dreißig, unterrichtete sie von seinen Absichten und Hofnungen, entwarf einen Operationsplan und bestimmte den Tag zur Ausführung. Der Plan war, daß ganz Italien in Aufruhr gerüttelt werden sollte, zu welchem Ende die einzelnen Provinzen der Aufwieglung einzelner Theilnehmer übertragen wurden. Rom sollte zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten in Brand gesteckt werden, und Caecilia an der Spitze eines in Etrurien aufgebrachten Heeres in der allgemeinen Verwirrung sich der Stadt bemächtigen, und alle Senatoren niedermetzeln. Lentulus, einer der Mitverschwornen, der Prätor und Richter in der Stadt gewesen war, sollte in ihren Versammlungen, Cethegus, der den Besitz gegenwärtiger großer Gewalt der Hofnung, sich an Cicero rächen zu dürfen, aufopferte, bei dem Blutbade, und Casius bei der Mordbrennerei den

Vorsitz führen. Da aber Ciceros Wachsamkeit ihren Entwürfen vorzüglich im Wege war, so wünschte Catilina ihn noch vor seiner Abreise aus Rom aus dem Wege geräumt zu sehn; da denn zween Ritter aus der Gesellschaft sich erboten, folgendes Tages früh unterm Vorwande eines dringenden Geschäftes sich bei ihm einzudrängen, und ihn in seinem Bette zu tödten. Allein kaum war die Versammlung auseinander gegangen, als Cicero von allem, was in ihr vorgefallen war, Nachricht erhielt. Dies geschah durch die Intriguen einer gewissen Fulvia, welche ihren Liebhaber Curius, einen der Mitverschwornen bewegte, Cicero von allen ihren Berathschlagungen einen ausführlichen Bericht aufzusetzen. Nachdem dieser zuvörderst wider die Angriffe der beiden Mörder, die nicht ermangelten, sich zur bestimmten Zeit einzufinden, die nöthigen Anstalten getroffen hatte, eilte er die Stadt zu sichern, versammelte den Senat, und fragte was in dieser Lage zu thun sei. Man beschloß zuvörderst, durch Ausbietung einer beträchtlichen Belohnung nähere Entdeckungen heraus zu locken, und dann die nöthigen Maasregeln zu verabreden. Seiner Fähigkeit, jedes Verbrechen abzuläugnen oder zu rechtfertigen, vertrauend, erschien Catilina kühnlich im Senat, betheuerte seine Unschuld, und erbot sich, Bürgschaft für seine Ausführung zu leisten. Diese Erklärung nebst der scheinbaren Demuth, womit sie vorgebracht wurde, ge-

wans

wannen ihm manchen römischen Senator. Aber ergrimmt über so viel Unverschämtheit stand Cicero auf, und statt das Geschäft des Tages fortzusetzen, wandt' er sich an Catilina und ergoß sich in die heftigsten Schmachreden wider ihn. Noch jetzt ist diese Rede vorhanden, worin er mit allem Feuer der zürnenden Beredsamkeit Catilina's ganzes Lasterleben, und dann die Umstände seiner gegenwärtigen Verätherei offen darlegt.

Als Cicero sich gesetzt hatte, stand Catilina wieder auf, und beschwor den Senat mit erheuchelter Demuth und wohlstudirter Vorstellung, keinen eitlen Gerüchten in Hinsicht seiner Gehör zu geben, noch zu glauben, daß ein Mann von seinem Range, dessen Vorfahren und Dienstleistungen eher Lob als Tadel verdienten, sich solcher Niederträchtigkeiten schuldig machen könne. Schon wollte er fortfahren sich zu vertheidigen, schon begann er wider den berühmten Mann, der wider ihn aufgestanden war, besonders wider die Dunkelheit seines Herkommens stachelichte Anmerkungen fliegen zu lassen, als der Senat ihm ein Stillschweigen auferlegte. Unfähig sich länger zu halten, rief er hierauf mit lauter Stimme, da ihm das Recht sich zu verantworten verweigert würde, und seine Feinde ihn so unverzeihlich drängten, so wollte er die Flamme, die über ihm zusammen schlug, auslöschen, sollt' auch das ganze Reich darüber zu Trümmern gehn. Ungestüm stürmt' er
dann

dann zur Versammlung hinaus und drohete allen, die sich ihm widersetzen würden, den Untergang. Kaum war er in sein Haus zurückgekommen, und hatte über das Vorgefallne angefangen nachzudenken, als er wahrnahm, daß es jetzt zu spät sei, länger zu heucheln; entschlossen daher zum Werk zu schreiten, ehe der Staat gefaßt wäre sich ihm zu widersetzen, hielt' er noch eine kurze Unterredung mit Lentulus und Cethegus, und verließ Rom bei Nachtzeit, um nach Hetrurien zu eilen, wo Manilius, der Verschwornen einer, ein Heer zu seinem Beistande anwarb.

Mittlerweile ergriff Cicero die nöthigen Maaßregeln, um sich der zurückgebliebenen Verschwornen zu versichern, und bewegte das Volk, durch die Stärke seiner Beredsamkeit, seine Absichten zu unterstützen. Lentulus, Cethegus, Cassius, und verschiedne andre, wurden in Verwahrung gebracht, und im Senat ward erwogen, was mit den Gefangnen anzufangen sei. Die hauptsächlichsten Zeugen wider sie waren die Gesandten der Allobroger, eines rohen Volks, das in dem heutigen Dauphiné und Savoyen wohnte; diese erklärten, daß die Verschwornen sie auf den Fall, daß es zum Kriege käme, um ein Corps Reuter angesprochen; daß sie aber, die Absichten dieser Leute ahndend, den Antrag abgelehnt hätten; zu Erhärtung ihrer Aussage wiesen sie die Briefe vor, die Lentulus ihnen in dieser Absicht

sicht geschrieben und mit seinem eignen Siegel bezeichnet hatte.

Hierauf erhob sich ein großer Wortwechsel über die Bestrafung der Gefangnen; ein eben so kitzlicher als wichtiger Punkt. Eines Theils waren Todesstrafen in Rom selten und verhaßt; andern Theils erfoderten die Verbrechen dieser Leute eine schleunige und exemplarische Strafe. Silanus, der für das künftige zum Consul war ernannt worden, war der Meinung, sie müßten mit dem Tode bestraft werden, und alle die nach ihm stimmten, pflichteten ihm bei, bis die Reihe des Stimmens an Julius Cäsar kam. Dieser außerordentliche Mann, welcher für das folgende Jahr zum Prätor war ernannt worden, hatte vom Anfange seines öffentlichen Lebens an, sich einen Pfad zur Oberherrschaft ausgezeichnet. Jetzt glaubt' er, daß es ihm beim Volke nicht schaden würde, wenn er bei dieser Gelegenheit das Licht seiner Leutseligkeit leuchten ließe. Einige sind sogar der Meinung, daß er die Verschwörung heimlich begünstigt, und bloß ihren ersten Erfolg habe abwarten wollen, um sich an ihre Spitze zu stellen. In einer zierlichen und ausgearbeiteten Rede, (denn unter allen damaligen Rednern übertraf ihn keiner als Cicero) bemerkte er, daß diejenigen, welche für den Tod der Verschwornen stimmten, in der That der milderer Meinung wären, indem der Tod, der Tröster der Elenden, jenseit seiner kein Gefühl

fühl des Guten oder Bösen übrig ließe. Die Ab-
 scheulichkeit des gegenwärtigen Verbrechens, sagte er,
 möchte freilich jede Strenge rechtfertigen; aber in ei-
 nem Freistaat, wo die Gewalt zuweilen in schlim-
 me Hände falle, sei das Beispiel gefährlich; wie-
 wohl von einem Consul wie Cicero keine Gefahr zu
 besorgen wäre, so könne doch Niemand sagen, wie
 nahe zu andrer Zeit und unter andern Consuln die
 Gerechtigkeit an Grausamkeit streifen möchte; er sei-
 nerseits sei daher der Meinung, daß die Verschwor-
 nen zu immerwährendem Gefängniß verdammt wer-
 den möchten. Dieser Vortrag, der mit aller Kunst
 des vollendeten Redners vorgebracht wurde, schien
 großen Eindruck auf die Versammlung zu machen.
 Silanus begann die Strenge seines vorigen Urtheils
 zu entschuldigen und zu mildern, und selbst die Freun-
 de des Consuls waren beinahe überzeugt, als Por-
 cius Cato endlich aufstand. Nie konnten zwei
 Charaktere verschiedner seyn, als dieses Mannes und
 des letzten Redners seiner. Cäsar war milde, freund-
 lich, einschmeichelnd; Cato streng, entscheidend, ge-
 bieterisch. Cäsar liebte sein Vaterland, in Hoffnung,
 es eines Tages zu regieren; Cato liebte es mehr
 denn alle Länder, weil er es für freier denn andre
 Länder hielt; jenem waren jede, auch die unerlaub-
 testen Mittel willkommen, wenn er seine Absichten
 nur durch sie erreichen konnte; der andre kannte nur
 ein Ziel, die allererhabenste Gerechtigkeit, zu der er
 nur

nur durch Einen Weg, durch unbiegsame Tugend zu gelangen eiferte.

In der That siengen die Meinungen der griechischen Philosophen in diesen Tagen bereits an, die Gesinnungen der großen Männer des Zeitalters zu stimmen. Cäsar war Anhänger Epikurs, Cato war ein strenger Stoiker. Dem zufolge schilderte er Cicero anfangs als den Mann, der er wirklich war, einen Mann, geschmückt mit beinahe jeder Tugend, die seiner eignen Glückseligkeit zuträglich sei, und mit allen Talenten, die das Glück von andern gründen könnten. Zunächst bezeugte er seine Bewunderung, wie über die Bestrafung von Männern, die dem Staate offenbaren Krieg angekündigt hatten, nur der geringste Wortwechsel habe entstehen können. Er seinerseits habe sich nie die leisesten Abweichungen des Herzens verzeihen können, unmöglich sei es ihm daher auch, die schwärzesten Handlungen anderer zu verzeihen; es gelte hier nicht bloß dem Schicksal der Gefangenen, sondern dem Schicksal von Catilinas ganzem Heer, dessen Aufmunterung oder Entmuthigung von der größern oder geringern Nachdrücklichkeit in den Maasregeln des Senates abhänge. Da die Verbrecher nun nicht nur durch Zeugnisse überzeugt wären, sondern ihr Verbrechen auch eingestanden hätten, so sei er der Meinung, daß sie der Sitte der Väter in ähnlichen Fällen zufolge, sogleich vom Leben zum Tode gebracht werden sollten. Seine Rede

Rede erhielt durch eine zweite noch nachdrücklichere von Seiten Ciceros ein neues Gewicht, und die Ueberzeugungskraft der letzten war so siegend, daß sie dem fernern Wortwechsel ein Ende machte. Der Tod der Verschwornen ward beschloffen, und kaum war er es geworden, als Cicero ihn auszuführen beschloß, damit die herannahende Nacht nicht neue Unruhen veranlasse. Lentulus, Cethegus und die übrigen wurden daher ein jeder aus seinem Verwahrsam herausgeführt, und von den vornehmsten Obrigkeiten dem Henker ausgeliefert, der sie unverzüglich im Gefängniß erdrosselte.

Mittlerweile hatte Catilina ein Heer von zwölf-tausend Mann auf die Beine gebracht, deren jedoch kaum der vierte Theil vollständig gerüstet war; die übrigen führten Schleudern, Lanzen, Knittel und was der Zufall ihnen sonst für Waffen darbot. Voll Vertrauen auf die innere Stärke der Verschwörung weigerte er sich anfangs, die Sklaven, die seinen Fahnen schaarenweise zuströmten, aufzunehmen; als aber der Consul sich ihm näherte und Nachricht einging, daß seine Mitverschwornen dahin seien, gewannen seine Angelegenheiten eine ganz andere Gestalt. Durch forcirte Märsche suchte er anfangs über die Apenninen in Gallien zu entfliehn, aber es mißlang ihm, indem Metellus alle Pässe mit einem Heer besetzt hatte, das dem seinigen überlegen war. So auf allen Seiten eingeschlossen, an jeder fernern

Ret=

Rettung verzweifelnd, nichts ihm übrig sehend, als zu siegen oder zu sterben, beschloß er, seinen Verfolgern muthig die Stirne zu bieten. Consul Antonius war krank und hatte den Oberbefehl seinem Legaten Petrejus übertragen, der nach einem langen und hartnäckigen Gefecht, in welchem er den beträchtlichsten Theil seiner besten Truppen verlor, Catilina und sein ganzes Heer vertilgte, die wie Verzweifelte bis auf den letzten Mann fochten. Alle fielen in den Gliedern, darin sie lebend gestanden waren; wie befeelt von ihres Anführers Geist kämpften sie, nicht um zu siegen, sondern um ihr Leben theuer zu verkaufen, und um ihren eignen Untergang durch den Jammer der Republik zu rächen. Nachdem der Senat von dieser drohendsten aller Gefahren sich solcher Gestalt befreiet fand, bezeugte er seinem Erretter Cicero seine Erkenntlichkeit auf die ehrenvollste Weise. Oeffentliche Dankjagungen wurden ihm vom Senate zuerkannt, und auf Catos Vorstellungen erhielt er den Namen eines Vaters des Vaterlandes; Ehrenbezeugungen, deren Gerechtigkeit das Volk durch laute Zurufungen bestätigte.

Die Verschwörung war erstift und dem Ehrgeiz der großen Männer im Staate nun wieder ein offner Tummelplatz geöffnet. Pompejus kehrte triumphirend von der Eroberung Asiens zurück, gleichwie er vorhin über Europa und Afrika triumphirt hatte. Aller Auge lenkte sich auf ihn, als den, der

der Mächtigste im Staat, und im Stande war, ihn nach Gefallen zu regieren. Sein ausnehmendes Kriegsglück hatte ihm den Namen des Großen erworben, und dieser Titel schien ihm mehr Vergnügen zu machen, als das Bewußtseyn ihn zu verdienen. Er war dasjenige, was sein Ehrgeiz beabsichtigt hatte. Begieriger der Erste als der Einzige in seinem Vaterlande zu seyn, lüsterner nach süßem Lobe als nach blindem Gehorsam, hatt' er es oft in seiner Macht, sich durch Gewalt zum Herrn des gemeinen Wesens aufzuwerfen, aber er scheuete sich entweder vor den Beschwerden der Alleinherrschaft, oder erwartete beständig, das als ein freies Geschenk zu empfangen, was er durch Gewalt zu erzwingen nicht Lust hatte. Seine Talente waren mehr schimmernd als tief und gründlich. Verstellung war das Meisterrad seiner Politik. Ein besserer Krieger als Staatsmann ward er im Auslande angebetet, und gewann im Lager jede Huldigung, die ihm daheim verweigert wurde.

Um den Einrichtungen, die er in Asien getroffen hatte, rechtskräftige Form und seinen tapfern Kriegern einen angemessenen Theil an den eroberten Ländern zu verschaffen, bemühte er sich nach seiner Rückkunft die Wahl der beiden Consuln zu lenken. Aber dies mißlang ihm völlig. Der Senat, der seine Macht zu fühlen und zu fürchten anfieng, wünschte sie durch jede Widersezlichkeit zu schwächen. Die
neuen

neuen Consuln widerstanden ihm bei aller Gelegenheit und wurden von allen unterstützt, die nicht eingestandne Anhänger von ihm waren. Der Tribun Flavius, ein eifriger Beförderer des vorgeschlagenen Gesetzes, gereizt durch seine Verzögerung, und aufgemuntert durch Pompejus Ansehn, hatte die Kühnheit, den Consul Metellus ins Gefängniß zu schicken; und als der ganze Senat ihm folgte und zugleich mit ihm ins Gefängniß gehen wollte, schob der Tribun seinen Stuhl gegen die Thür, um sie zurück zu halten. Dem Volke mißfiel aber diese Gewaltthätigkeit so sehr, daß Pompejus fürs rathsamste hielt, den Tribun zu entfernen und den Consul loszugeben. Dieser kecke Widerstand zeigte ihm, daß sein Einfluß allein nicht hinreiche das gemeine Wesen zu regieren, sondern daß er einige der mächtigsten im Staat nicht als Mitgenossen, die seine Macht theilen, sondern als Werkzeuge, die sie stützen sollten, in seinen Vortheil ziehen müsse.

Crassus war, wie wir schon oben bemerkt haben, der reichste Mann im Staat und besaß nach Pompejus das größte Ansehn. Seine Parthei im Senat war so gar stärker wie jenes, indem man ihn weniger fürchtete und neidete. Lange waren er und Pompejus, vermöge der Verschiedenheit ihrer Charaktere und ihres Interesses, Nebenbuhler gewesen, und eben von der Fortdauer dieser wechselseitigen Eifersucht schien die künftige Sicherheit des Staates ab-

zuhängen. In dieser Lage der Dinge beschloß Julius Cäsar, der neulich als Prätor nach Spanien gegangen und mit großem Ruhm und Reichthümern zurückgekommen war, ihre wechselseitige Eifersucht zu seinem Vortheil zu nützen. Dieser berühmte Manus war ein Neffe Marius von mütterlicher Seite, und von einer der edelsten Familien Roms entsprossen. Schon hatte er die verschiedenen Stufen des Dienstes durchwandert, war Quästor, Aedil, oberster Pontifex und Prätor in Spanien gewesen. Als Abkömmling von Männern, die sich von jeher als Volkssfreunde ausgezeichnet hatten, ward auch er ein warmer Vertheidiger der Volksparthei, und bewirkte bald nach Syllas Tode die Zurückrufung derer, die verbannt gewesen waren. Standhaft unterstützte er den Pöbel gegen den Senat, und ward solcher Gestalt bald dessen Abgott. Ausführliche Nachrichten, die er von allem, was in Rom vorgieng, in Spanien erhielt, bestimmten ihn, aufs schnelligste in sein Vaterland zurückzukehren. Seine Dienste in diesem Lande hatten einen Triumph verdient, und sein Ehrgeiz strebte nach dem Consulat. Dennoch erlaubte das Gesetz ihm nicht, beide zugleich zu genießen. Um das Consulat zu erhalten, mußte er in die Stadt kommen, und kam er in die Stadt, so war er des Triumphs unfähig. In diesem Dilemm beschloß er, gründliche Macht einem eitlen Gepränge vorzuziehen und sich um das Consulat zu bewerben.

Zugleich beschloß er, die Wiederausöhnung der beiden mächtigsten Männer im Staat zu bewirken, und sich dadurch beide zu verpflichten. In dieser Hinsicht bewarb er sich zuerst um Pompejus Freundschaft bot ihm seine Dienste an, und versprach, trotz dem Widerstande des Senats, allen seinen asiatischen Verhandlungen die gesetzliche Sanction zu verschaffen. Pompejus, erfreut über die Eroberung eines Mannes von so großen Verdiensten, versicherte ihn bereitwilligst seines Zutrauens und seines Schutzes. Jetzt wandte sich Cäsar an Crassus; dieser war durch alte Verbindungen schon so zu seinem Vortheil gestimmt, wie er wünschte, und da er keinen von beiden von einer Ausöhnung sonderlich abgeneigt fand, so brachte er beide gelegentlich zusammen, erwies ihnen die Nützlichkeit und die Nothwendigkeit sich mit einander zu vertragen, und beredete sie ohne viele Mühe, allen vorigen Unwillen aufzugeben. Nun verbanden sich diese drei Männer durch die heiligsten Betheurungen, daß durchaus nichts im Staate ohne ihre Mitwirkung und ohne ihre Beistimmung gethan werden solle. Und so entstand das erste sogenannte Triumvirat, eine ganz neue Macht in der Staatsverfassung, die weder mit des Senats noch des Volks seiner eiserlei war, vielmehr beide begriff und verschlang; eine Macht, die jedoch zu sehr von der sorgsamsten

Ver

Verschmelzung streitender Interessen abhieng, als daß sie lange von Bestand hätten seyn können, wie sie denn auch wirklich bald nachher von der militärischen Gewalt, die Zerstörerin auch des letzten Schattens von Freiheit, verschlungen wurde.
